

Gesundheit, Recht und Politik: Tut Gott uns gut?

RR Prof. Peter Lampe, Heidelberg

Liebe Johannitergemeinde in Coronazeiten,

statt einer Rittertagspredigt flattert eine Lesepredigt ins Haus. Viele Gelegenheiten, sich persönlich zu treffen, ein Elixir des Ordens, entfielen. Doch trotz physischer Distanz zeichnet sich ab, dass unser Zusammenhalt als Ordensgemeinschaft nicht leidet. Mehr noch, eine jüngst veröffentlichte repräsentative Studie der Bertelsmannstiftung¹ zeigt, dass im ganzen Lande das Gefühl gesellschaftlichen Zusammenhalts in den ersten Monaten der Pandemie sogar *anstieg*, während der Eindruck, Mitmenschen würden sich nicht um andere kümmern, sich halbierte. Solidarität und Achtgeben aufeinander wurden vielfach erfahren.

In den Studienergebnissen fallen allerdings auch Ausnahmen dieses Trends ins Auge. Menschen mit geringerer Bildung, niedrigem wirtschaftlichen Status und mit Migrationshintergrund, Alleinerziehende und allein Lebende spüren den gesellschaftlichen Zusammenhalt weniger. Diesen Gruppen galt und gilt seit jeher unsere Aufmerksamkeit als Orden. Sie nicht aus unserer Mitte zu verlieren, ihnen zu dienen, ist uns im Doppelauftrag des Ordens ins Stammbuch geschrieben. Es sich diese Herausforderungen, diese Aufgaben, die uns im Namen Jesu Christi unter dem achtspeitzigen Kreuz zusammenhalten – neben den verwandtschaftlichen Banden und der Geselligkeit, die sich derzeit auf Mails, Video und Telefonate verlagert. Da wir mehr sind als ein Herrenclub angelsächsischen Zuschnitts, eint uns vor allem unser Auftrag. So lassen Sie

mich in dieser Predigt über einen biblischen Text nachdenken und die Herausforderungen, die uns – und der Gesamtgesellschaft – die Pandemie zumutet und der wir uns je nach unseren Gaben zu stellen haben.

Markus 3,1-6:

Er ging abermals in die Synagoge. Da war ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand, und sie gaben acht, ob er ihn am Sabbat heilen würde, damit sie ihn verklagen könnten. Er sprach zu dem Menschen mit der verdorrten Hand: „Steh auf und tritt in die Mitte!“ Und er sprach zu ihnen: „Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes tun oder Böses tun, Leben retten oder töten?“ Sie aber schwiegen still. Er sah sie ringsum an mit Zorn, betrübt über ihr erstarrtes Herz, und sprach zu dem Menschen: „Strecke deine Hand aus!“ Er streckte sie aus, und seine Hand wurde wieder gesund. Die Pharisäer gingen hinaus und hielten alsbald Rat über ihn mit den Anhängern des Herodes, dass sie ihn umbrächten.

Eine Geschichte von Gesundheit, Recht und Politik erzählt Markus. Vom Heilen und Unversehrtsein – als Vorgeschmack endzeitlichen Heils mit Gott.

Heilen am Sabbat

Es beginnt mit Konflikt. Pharisäern und Herodesanhängern ist der Wanderprediger, dem die Leute nachlaufen, ein Dorn im Auge. Am Sabbat in der Synagoge lauern sie, ob Jesus einen Mann mit verdorrter Hand heilen wird. Sie haben Grund zu Argwohn. Kurz vorher, am Ende des zweiten Kapitels, hatte Jesus seine Begleiterschar am Sabbat Ähren raufen lassen, um Hunger zu stillen. Ernten war am Sabbat untersagt.

Das jüdische Recht untersagt am Sabbat auch Heilen, es sei denn, der Patient schwebt in Lebensgefahr. Sonst nicht. Hier nicht. Jesus heilt den Mann trotzdem und erinnert so an Gottes Schöpfung, die im Sabbat kulminiert (Genesis 2,2f). Jesu Sabbatheilen – ein göttlicher Schöpfungsakt, ein Rekreatieren.

Freilich, Jesus erschafft mehr als nur das Gesunden des Mannes. Sein Akt des Heilens steht im Kontext der nahenden Gottesherrschaft und trägt dazu bei, sie anbrechen zu lassen.² Die Menschen der Zeit Jesu erleben den Sabbat als einen Tag, an dem sie etwas vom endzeitlichen Heil erahnen dürfen (Jubiläenbuch 50,9). Sie dürfen angesichts des Sabbatheilens Jesu ahnen: „So also wird es sein, das Herrschen Gottes; wir werden heil werden, gesund, schmerzfrei; uns ausruhen und erfrischt und lebendig werden.“ Mit jedem heilenden Zuwenden zu einem Menschen bringt Jesus Gott und dessen Endheil näher. Gott wird den Menschen guttun.

Aber tut er's jetzt? Im Hier? Träumerei eines alten Textes? So scheint es. In Coronazeiten liefern religiöse Gruppen, nicht zuletzt Christengemeinden, Negativzeilen. Schon wieder ein Hotspot, weil Gemeinden sich mit dem Wind Heiligen Geistes im Rücken gegen das Virus gefeit dünken und Hygieneregeln nicht einhalten. Sie singen den Risikopatienten in den Kirchbänken tödlichen Hauch ins Gesicht. Geistlicher Hochmut. Schon wieder christliche Claqueure für Verschwörungserzähler, besonders in den USA. Erschütternd. Schon wieder ein Televangelist, der das Virus mit Beschwörungen exorziert. Peinlich. Man schämt sich für diese Glaubensgeschwister. Tut Gott ihnen gut? Jedenfalls nicht dem christlichen Image – die Austritte mehren sich.

Tut Gott gut? In Markus Geschichte erblickt Jesus den Mann mit der verdorrten Hand und bittet ihn, aufzustehen und in die Mitte zu treten. Er erkennt das Leiden des Mannes. Eine „verdorrte Hand“ ist hochgradig schmerzhaft, eine schwere Algodystrophie mit Skelettosteoporose,³ würden wir heute am ehesten diagnostizieren. Jesus richtet den Lichtkegel auf die Hand, auf den Schmerz. Erkennen und Benennen des Übels. Damit fängt Guttun Gottes an. Hier leugnet keiner, verharmlost keiner, erklärt keiner medizinische Daten zu Fake News. Jesus hält den Befund für so dringlich, dass er nicht bis morgen wartet. Er handelt, ruft den Kranken hervor aus all den Leuten – Sabbat hin und her. Den Befund ernst nehmen, dem Schmerz ins Gesicht sehen. Das ist der erste Schritt zum Heil.

Gesundheit und Recht

Und dann? Die Leute halten die Luft an. Wird er sich übers Recht hinwegsetzen und am Sabbat den Schmerz lindern? Er tut's. Zum Wohle dieses Menschen. Er tut's und erzürnt sich über die verknöcherten Gegner, denen das Pochen auf Recht wichtiger als das Wohl des Kranken ist. Jesus setzt damit das Gebot der Sabbatruhe *nicht* außer Kraft. Im Gegenteil. Er führt dieses Gebot seinem Ziel zu: dem Menschen Ruhe und Erquickung zu schaffen, ihn zu re-kreieren und ihn so an der Schöpferkraft Gottes teilhaben zu lassen.

In etwas anderer Konstellation erleben wir den Konflikt zwischen Recht und Gesundheit in Coronazeiten. Ein Beispiel. Das hohe Rechtsgut der Meinungs- und Demonstrationsfreiheit kollidierte am ersten Augusttag des Jahres 2020 mit dem Rechtsgut der körperlichen Unversehrtheit, als zwanzigtausend gegen Corona-Maßnahmen Demonstrierende sich in Berlin ohne Masken dicht drängten und lauthals-feucht vermeintliche Fake-Media-Schaffende beschimpften. Dass ihr ebenfalls grundgesetzlich verankerter Anspruch auf

körperliche Unversehrtheit – ihr und ihrer Mitmenschen Anspruch – auf diese Weise gefährdet wurde, wollten sie nicht wahrhaben. Das ändert freilich nichts daran, dass sie die Gesundheit von Tausenden leichtfertig aufs Spiel setzten, denn das Virus kümmert sich nicht um Meinungen. Es schlägt zu. Es füllt Krankenhausbetten und Särge. Es plagt viele Genesende mit Langzeitfolgen. Das Grundrecht auf Freiheit, zu demonstrieren und Meinung herauszugrölen, ist nicht grenzenlos, sondern endet dort, wo Gesundheit und damit Freiheit von anderen verletzt werden.⁴ Mit anderen Worten, das Recht ist menschenfreundlich anzuwenden – wie in Markus 3. Wer auf Rechtsgrundsätze pocht und dabei über Leichen zu gehen bereit ist, stellt sich außerhalb dessen, was das Recht intendiert.

Gesundheit und Politik

Gesundheit, Recht – und Politik. Das Virus hat Gesundheit eng auch mit der Politik verbandelt. Die Krise führt dies täglich vor Augen. Peer-reviewed liefern die Wissenschaften Daten und deren Interpretationen. Sie geben Ratschläge. Aber sie können nicht entscheiden, in welchem Schulbereich Masken zu tragen sind, in welchen Gruppengrößen Menschen sich versammeln dürfen und wer in Quarantäne gehen muss. Die von der Bevölkerung gewählten PolitikerInnen entscheiden mit Einsicht in viele Faktoren, nicht nur in epidemiologische. Auch wenn beim Ausführen des Entschiedenen nicht selten der Sand im Getriebe knirscht, wir können von Glück sagen, dass die politischen Entscheidungsträger in unserem Lande sich in der Krise ernsthaft um moralisch „Gutes“ bemühen, so dass unsere Demokratie Vertrauen (zurück)gewinnt.⁵ Das für viele Udenkbare wurde in unserem Lande möglich, dass wirtschaftliche Belange hintangestellt wurden, hinter die Gesundheit – weil das Umgekehrte noch fataler gewesen wäre.

Gesundheit und Politik. Auch die Markusevangelium bietet diese Dimension. Markus lässt Jesus die Frage stellen: „Soll man am Sabbat Leben erhalten oder töten?“ (3,4) Moment mal. Niemand im Judentum machte eine derartige Alternative auf. Wer tötet am Sabbat? Das Dunkel des Spruchs hellt auf, wer daneben hält, dass im Jüdischen Krieg (66-70 n.Chr.) am Sabbat jüdische Zeloten Römer hinterhältig töteten und umgekehrt nichtjüdischer Mob in Caesarea Maritima wehrlose Sabbatfeiernde hinmetzelte.⁶ Der zeitgeschichtliche Seitenhieb in Mk 3,4 lässt durchblicken, dass Markus die militärischen Aktionen des Jüdischen Kriegs als brutal, als mörderisch empfand.

Einen kritischen Gegenpol zur politischen Situation um das Jahr 70 bietet Markus auch, wenn er Jesus zwei Wunder tun lässt, die ähnlich Kaiser Vespasian vollbrachte. Jedenfalls behauptete dies die kaiserliche Propaganda. Vespasian war im Juli 69 von den Truppen im Osten zum Kaiser ausgerufen worden. Doch da er als Bankierssohn ein Emporkömmling war, mühte sich die vespasianische Herrscherpropaganda zu Beginn seiner Regentschaft, ihm einen legitimierenden religiösen Heiligenschein umzulegen, indem sie Stories von Heilungen in Umlauf setzte, die der neue Kaiser in Alexandrien mithilfe des Gottes Serapis gewirkt haben sollte. Das Markusevangelium spiegelt die Stories. Jesus verarztet in Mk 8,22-26 in Bethsaida einen Blinden mit Spucke in derselben Art, wie Vespasian einen Blinden sehend machte, und Jesus heilt eine verdorrte Hand, wie auch Vespasian mithilfe der Macht des Serapis eine verdorrte Gliedmaße kurierte.⁷ Die beiden Jesusgeschichten, als Gegenpole zur Kaiserpropaganda verstanden, übermitteln die Botschaft: Allein Jesus ist authentischer Heiler, der mit seinem Tun der Herrschaft des einen wahren Gottes Bahn bricht.

Auch sonst lässt Markus eine kritische Haltung gegenüber den politischen Machthabern seiner Zeit durchblicken. Beispiele genügen.⁸ Kaiser Vespasian

usurpierte die jüdischen Messiaserwartungen und behauptete, in ihm selbst und seinem Sohn Titus seien die messianischen Weissagungen des jüdischen Volkes erfüllt. Die nach dem Ende des jüdischen Aufstands wiederhergestellte Pax Romana schien dies zu bestätigen, so dass selbst Juden sich überzeugt zeigten.⁹ Was tut Markus angesichts dieser Herrscherpropaganda? Er lässt Petrus nahe Caesarea Philippi, nahe des dortigen Marmortempels für Augustus und Nero¹⁰ bekennen (8,29): „Du bist der Messias, Du“ – kein Kaiser. Caesarea Philippi war mit Vespasian und Titus besonders verbunden. Vespasian hatte sich dort von König Agrippa II im Jahre 67 üppig bewirten lassen, und sein Sohn Titus feierte als Bezwinger des jüdischen Aufstands drei Jahre später in Caesarea Philippi eine rauschende Siegesparty. Das „Kaiserliche Philippi“ mit seinem Agrippa-Palast, seinem Kaiserkult und seiner Verbindung zu den Flaviern Vespasian und Titus bot damaligen Lesern des Petrusbekenntnisses (Mk 8,27-30) reichlich Material zum Assoziieren. Darüber hinaus warnt in 13,21-22 der Markustext vor Pseudo-Messiassen (Plural), was die Ausleger lange verwirrte. Das Rätsel löst sich, wenn in Betracht gezogen wird, dass beide,¹¹ Vespasian und Titus, zur Zeit der ersten Markusleser als Messiasse propagiert wurden. Und jetzt überlegen Sie kurz, was es für eine Leserin zu Beginn der Regentschaft Vespasians bedeutete, dass ein römischer Hauptmann unter dem Kreuz bekennt: „Wahrlich, *dieser* ist [ein]¹² Gottessohn gewesen“ (15,29). Wussten damalige Leser doch, dass nicht nur die Kaiser Augustus, Tiberius und Nero als Gottessöhne verehrt wurden, sondern auch Vespasian.¹³

Der politisch kritische Markustext ist keine Protestliteratur wie die Johannesoffenbarung (bes. Offb 13; 17-18), entwirft jedoch subtil eine gesellschaftliche Alternative, in der nicht Kaisern, nein, allein Gott und Jesus religiöse Referenz gebührt und in der das Dienen aneinander großgeschrieben werden soll, nicht selbstsüchtiges Überbewerten gesellschaftlicher oder institutioneller Ränge (zu lesen: Mk 9,33-37; 10,35-45). Während in der Welt

die Herrschenden ihre Macht missbrauchen, wie 10,42 kritisiert, soll es in der Jesusgemeinde anders zugehen (zu lesen: 10,43; 8,34-36).

Corona als Warnschuss zum Umorientieren

Vielen von uns dämmert in der Krise: So weiterzumachen wie bisher, wird nicht gehen. Die Corona-Ebbe macht Klippen sichtbar, die unter der Flut sich verbargen. Die Ebbe lässt sie deutlicher als zuvor im Lichtstrahl öffentlichen Bewusstseins auftauchen: die Klippen der von uns selbst gemachten Probleme – wie armutsbeengte Wohnblöcke, in denen das Virus grassiert, während Reiche in Beachhäusern das Infektionsrisiko aussitzen. Das Virus trifft nicht alle in gleicher Intensität. Die einen müssen in Fabriken und Supermärkten weiterarbeiten, die anderen managen vom Homeoffice aus. Im durch die Corona-Ebbe freigelegten Bodensatz bemerken wir unwürdige Arbeits- und Wohnverhältnisse in der Schlachtindustrie, mit verursacht von unserem Appetit auf möglichst billige Würste auf dem Grill. Neu zu durchdenken ist unser Konsumverhalten. Aber auch das Schulwesen; das Gesundheitssystem; unsere offene Flanke für weitere Pandemien, die unserem aggressiven Eindringen in die Natur geschuldet ist; unser Welthandel, der zu grotesken Abhängigkeiten führt. Plötzlich wird auch Otto-Arzneiverbraucher klar, dass seine Blutdruckpillen nicht mehr zu haben sind, weil wir billiges und das heißt oft umweltgefährdendes Produzieren auf anderen Kontinenten bevorzugen. Erkranken indische Arbeiter, steigt Ottos Blutdruck. Klippen wie rassistisches Denken ragen entblößt ins Tageslicht, so dass plötzlich ein Ruck durch die Black-Lives-Matter-Bewegung geht.¹⁴ Nicht zuletzt entlarvt das Virus das Versagen populistischer Großmäuler unter den Regierenden. Und es demaskiert Diktaturen, die ihre totalitären Systeme in der Krise ausweiten – für alle sichtbar, doch ungehindert, da die Welt mit der Seuche beschäftigt ist.

Dem Hässlichen, dem Schmerz ins Gesicht zu schauen, das ist der erste Schritt zum Umdenken, zum Re-Kreieren (Mk 3). Und da liegt die Chance der Krise. Die EU hat das im Ansatz begriffen, indem sie Corona-Wirtschaftshilfen an z.B. klimafreundliche Innovationen zu knüpfen begann, noch zu zaghaft auch an das Einhalten rechtsstaatlich-demokratischer Regeln. Letzteres zeigt, dass wir an unseren gemeinsamen Werten arbeiten müssen, die uns zu beflügeln vermögen, globale Probleme freiheitlich und menschlich zu lösen.

Das Leben auf unserem Globus ist neu zu durchdenken. Alternativentwürfe sind gefragt. Zum Beispiel solche, wie Markus und andere sie andeuten: (1) Nehmen wir kritischeren Abstand vom Vergöttlichen von Immanentem, sprich: vom Verabsolutieren von Prinzipien wie z.B. der Effizienz- und Gewinnmaximierung. Beide Prinzipien sind nicht vom Teufel. Aber ihr Verabsolutieren ist das Problem. Ihr Verabsolutieren hat die Schere zwischen Moral auf der einen Seite und Wirtschaft und Technologie auf der anderen weit geöffnet. An den Folgen leiden wir bereits: an einem sich beschleunigenden Klimawandel. Oder an einem ungezähmten Kapitalismus mit gesellschaftlichem Burnout v.a. in den Vereinigten Staaten, in denen soziale Netze grobmaschig und ausgefranst sind. Aus ihnen fallen zahllose Corona-Arbeitslose heraus. Der Sturz ist jäh. Job und Krankenversicherung verloren! Die Hypothek fürs Haus nicht mehr bezahlbar! Plötzlich Übernachten im Auto! Digitale Technologie als drittes Beispiel ermöglicht profitorientierte Gewächse wie die sozialen Medien, die nahezu ohne Moral nur selten der Wahrheitssuche dienen, dafür dem Aufpeitschen von Emotionen und dem Vergrößern von kruden Minderheitsmeinungen.

(2) Ein Zweites, Unspektakuläres des markinischen Alternativentwurfes ist zu beherzigen. Es gilt, unser Handeln an Menschenfreundlichkeit zurückzubinden. Dem Recht zum Durchbruch zu verhelfen, nicht formalistisch, sondern dem

menschenfreundlichen Geist des Rechtes Rechnung zu tragen (Mk 3) bzw. das Recht in demokratischen Prozessen so zu gestalten, dass es diesen Geist atmet. Für Markus bedeutet Menschenfreundlichkeit, selbstüchtiges Streben, der Beste und Höchste zu werden, mit Dienen zu konterkarieren, damit Gemeinschaft gelingt (Mk 9,33-37; 10,35-45; 8,34-36). Sie bedeutet, nachsichtig zu werden gegenüber anderen, anstatt Hasstiraden zu posten. Sie bedeutet, Liebe zu üben, die immer auch ein Stück Selbsthingabe und -aufgabe beinhaltet (z.B. Mk 8,34-36; 10,45), so dass für die „Geliebten“ Raum entsteht, sich zu entfalten.

(3) Und Gott? Wozu wird Gott in der säkularen Gesellschaft gebraucht? Das positive Potential des ersten Gebotes, dieses Insistierens auf dem Monotheismus, liegt darin, jenes Vergöttlichen – oder übersetzen wir: Verabsolutieren – immanenter Größen auszuschließen, von dem wir gerade sprachen. Wird nur *ein* Absolutes gedacht, ist anderes hinterfragbar, auch ein angeblicher Primat wirtschaftlicher Belange. Regelt alles der Marktgott, bricht in Krisen Chaos aus, wie Corona zeigt. Dann müssen US-Gouverneure absurderweise auf dem freien Markt sich Test-Reagenzien vor der Nase wegkaufen, so dass einige Regionen unterversorgt bleiben.

Für Christenmenschen gilt darüber hinaus, dass Gesunden ein Erleben der Schöpferkraft Gottes ist, einer Neuschöpfung (*recreatio*), die uns ahnen lässt, was wir im Letztendlichen, im Eschaton, hoffen dürfen: heil zu werden, auszuruhen, erfrischt und lebendig zu werden im Angesicht Gottes. Beten und arbeiten wir für das Gesunden einer stolpernden Welt im Jetzt und im Letztendlichen.

Und der Herr segne Euch und behüte Euch und Eure Gesundheit in diesen
Zeiten –
er lasse sein Angesicht leuchten über Euch und sei Euch gnädig –
er erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch seinen Frieden.
Amen.

¹ R. Follmer, T. Brand, K. Unzicker, Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland 2020. Eine Herausforderung für uns alle. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsstudie. In: Bertelsmannstiftung (ed.), *Radar gesellschaftlicher Zusammenhang*, Gütersloh. 2020. DOI 10.11586/2020046. Herunterladbar auf <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2020/august/gesellschaftlicher-zusammenhalt-verbessert-sich-in-der-corona-krise> (vidi 12.8.20).

² Vgl. z.B. den vorangegangenen Kontext Mk 1,15. Weiter Hanna Roose, Heilung (NT), in *WiBiLex* 2010, § 4.2.1. Online <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/heilung-nt/ch/b61a983f78e754be88eb3317d7d54978/#h11> (vidi 5.8.20).

³ Klaus L. Schmidt, Morbus Sudeck: Bezeichnung unpassend, *Deutsches Ärzteblatt* 115/8 (2018), A-344 / B-292 / C-292.

⁴ Vgl. zur Grenze der Freiheit auch 1 Kor 8: Sie endet dort, wo andere Schaden nehmen.

⁵ Siehe dieselbe Bertelsmannstudie (s.o. Anm. 1) mit entsprechenden Zahlen.

⁶ Josephus, *Bellum* 2,449-457; vgl. 1,147-149; Josephus *Ant.* 14,66; Strabo 16,40; Cassius Dio 37,16; 1 *Makk* 2,29-41.

⁷ Tacitus *Hist.* 4,81f; Sueton *Vesp.* 7; Cassius Dio 66,8,1.

⁸ Zum weiteren reichhaltigen Material z.B. Peter Lampe, Kirche im Neuen Testament, in R. Graf zu Castell-Rüdenhausen, Hg., *Kirche und Johanniterorden* (Theologische Schriftenreihe des Johanniterordens 6; Berlin: Johanniterorden, 2012), 5-18, hier 14-17; auch online <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/25933> (vidi 5.8.20).

⁹ Selbst einen Mann wie Josephus, der im jüdischen Krieg die Seiten gewechselt hatte, überzeugte die vespasianische Messiasprätention (*Bellum* 6,312f). Tacitus (*Hist.* 5,13) und Sueton (*Vesp.* 4,5) überliefern sie ebenfalls.

¹⁰ Zum Tempel Josephus *Bellum* 1,404-406. War das Augusteum der Omrit-Tempel südwestlich von Caesarea Philippi (John Wilson, *Caesarea Philippi, Baniyas: The Lost City of Pan*, London/New York: Tauris, 2004, 11-16), so lag er an der römischen Straße von Bethsaida nach Caesarea Philippi. Kommt eher die von Netzer ausgegrabene Struktur 100 Meter westlich der Panhöhle für die Identifikation in Frage (Ehud Netzer, *Architecture of Herod the Great Builder*, Grand Rapids: Baker Academic, 2006, 222), so lag der Tempel auf einer weithin sichtbaren Terrasse.

¹¹ So Tacitus *Hist.* 5,13.

¹² Eine Übersetzung mit indefinitem Artikel ist philologisch sauberer als die üblichen Übersetzungen. Ohne einen Artikel (so 15:39) bezeichnet das Prädikatsnomen eine abstrakte Eigenschaft („ein Gottessohn“, kein spezifischer). Wenn dagegen ausgesagt werden soll: „Dieser Mensch war der (bekannte und [in Mk 1,11; 9,7; 14,61] schon erwähnte) Gottessohn (der allein diesen Titel verdient)“, dann steht sowohl in der Klassik als auch in der griechischen Koine in aller Regel ein bestimmter Artikel beim Prädikatsnomen (auch bei Markus: z.B.

1,11; 9,7; Joh 1,49. Vgl. Friedrich Blass, Albert Debrunner and Friedrich Rehkopf, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 14th Aufl. 1976, § 273). Wie dem auch sei, Markus spielt mit unterschiedlichen Blickwinkeln. Aus der Perspektive der literarischen Figur des Centurio, für den der Text nicht indiziert, dass er als mit dem jüdischen Monotheismus sympathisierender Sebomenos angesprochen werden kann, ist Jesus einer der zahlreichen Göttersöhne. Für christliche Leser dagegen kommt ausgerechnet der kreuzigende Römer der Wahrheit nahe, dass Jesus der Sohn des wahren Gottes war.

¹³ Vespasian als Sohn Ammons: Papyrus Fouad 8, gegen Ende des 1. Jh. Später nach der Apotheose Vespasians galten auch seine Söhne Titus und Domitian als Gottessöhne.

¹⁴ Zu auch Sexismus in Coronazeiten nur ein typisches Beispiel: „Meine Frau macht das Home-Schooling, sie hat ja den weniger gut bezahlten Job.“